

osteuropäische Universitäten waren infolge der Finanzkrise aufgrund zu geringer Eigenmittel nur relativ schwach vertreten – dieser Trend hat sich im Nachfolgeprogramm Horizon 2020 noch verstärkt.

Die Evaluierungsgruppe kritisiert neben der zu komplexen Struktur der verschiedenen Förderprogramme auch die zu geringe Zahl außereuropäischer Teilnehmer, die ineffektiven internen Evaluierungen und vor allem den nach wie vor zu niedrigen Frauenanteil. So stieg der Anteil der Projektkoordinatorinnen zwischen 2006 und 2012 nur von 16 auf 19 Prozent.

Etwa gleichzeitig mit der FP7-Evaluation erhielt die Europäische Kommission den Bericht „The Knowledge Future: Intelligent policy choices for Europe 2050“ von der Kommission KT2050.⁸⁾ Diese 18-köpfige unabhängige Expertengruppe von EU-Befürwortern und -Skeptikern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik unter der Leitung des US-amerikanischen Wissenschaftsjournalisten Richard L. Hudson entwarf zwei Szenarien für das Jahr 2050, in denen Europa entweder Forschung, Innovation und Hochschulen erfolgreich reformiert und weltweit vernetzt hat oder aber von globalen Megatrends fremdgesteuert wird.

Um nicht in das zweite Szenario zu gelangen, sei es laut Hudson wichtig, eine offene Wissensgesellschaft zu gestalten, regional verteilte, autonom agierende Innovationszentren zu schaffen und in ganz Europa politisch und wissenschaftlich zu kooperieren. Eine entscheidende Voraussetzung dafür sei eine ausreichende öffentliche Finanzierung: „Wissen ist nicht billig.“ Dies gelte insbesondere für Themen der Grundlagenforschung wie Kosmologie oder Quantenphysik, die von der privatwirtschaftlich organisierten Forschung nicht abgedeckt werden. Daher ist für KT2050 ein „Worst-case-Szenario“ für die Wissensgesellschaft, wenn es Konzernen und großen Privatvermögen weiterhin gelingt, Steuerzahlungen weitgehend zu vermeiden.

Matthias Delbrück

Der Kern der Sache

Der Wissenschaftsrat präsentiert eine Vorgabe zur Erhebung von Forschungsdaten.

Für Hochschulen und andere Forschungseinrichtungen gehört es zum Alltag, Berichte über ihre Forschungsaktivitäten zu verfassen. Drittmittelgeber wie die DFG oder das BMBF holen zur Evaluation der Projekte Daten ein, die ähnliche Inhalte betreffen. Dennoch mangelte es bisher an einheitlichen Definitionen und einem Standard, welche Daten den Kern eines Forschungsberichts bilden sollen. Mehr als zwei Jahre nach der Empfehlung des Wissenschaftsrats (WR), einen „Kerndatensatz Forschung“ zu entwickeln, gibt es nun eine Vorgabe, die unter Federführung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung entstand.¹⁾

Danach sollen die Kerndaten die sechs Bereiche Beschäftigte, Nachwuchsförderung, Drittmittel und Finanzen, Patente und Ausgründungen, Publikationen sowie Forschungsinfrastrukturen abdecken.

Die einheitlichen Definitionen erlauben es, die Daten einmal für alle Berichte zu erstellen, sodass der Aufwand aufseiten der Berichternden kleiner wird. Gleichzeitig liefert der Standard vergleichbarere Daten als bisher. Ein Beispiel aus dem Bereich Beschäftigte: Der Kerndatensatz unterscheidet zwischen der Anzahl der Personen (Kopfzahlen) und den Vollzeitäquivalenten. Aus dem Vergleich der Daten ergibt sich direkt ein Maß für Teilzeitverträge, ohne dass diese im Detail aufgeführt sind.

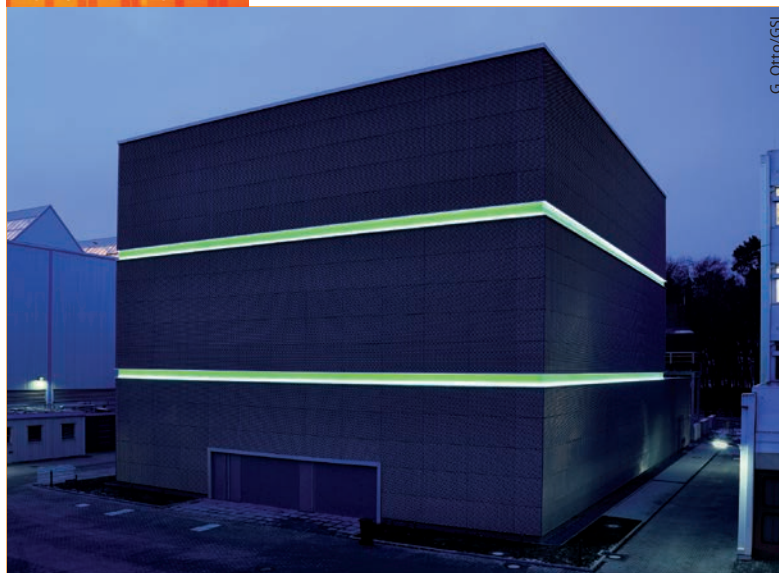
Damit die Vorgabe breite Zustimmung und später auch Anwendung findet, prüften zunächst einige Pilotenrichtungen ihre Praxistauglichkeit. Anschließend hatten alle Forschungseinrichtungen die Möglichkeit, Verbesserungsvorschläge zu machen. Etwa 1800 Rückmeldungen gingen in die nun vorliegende Version 1.0 ein.²⁾ Um Veränderungen im Wissenschaftssystem zu berücksichtigen, plant der WR, den Kerndatensatz alle fünf Jahre zu analysieren und weiterzuentwickeln.

WR / Kerstin Sonnabend

1) Vollständiger Text unter www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5066-16.pdf

2) Spezifikation des Kerndatensatz Forschung, www.kerndatensatz-forschung.de

GRÜNER WÜRFEL



G. Otto/GSI

Mit dem Green IT Cube wurde eines der leistungsfähigsten wissenschaftlichen Rechenzentren der Welt auf dem Gelände des GSI Helmholtzzentrums für Schwerionenforschung in Darmstadt eröffnet. Die Anlage spart Energie und Kosten: Die Rechner werden nicht mit Luft, sondern mit Wasser gekühlt und sind platzsparend auf

sechs Stockwerken angeordnet. Das innovative Konzept der Anlage, die Volker Lindenstruth (FIAS) federführend entwickelt hat, wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem „Green IT Best Practice Award“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie. (KS)